

Fröhliche männliche Wissenschaft

Autor(en): **Keller, Jasmine**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rosa : die Zeitschrift für Geschlechterforschung**

Band (Jahr): - **(2011)**

Heft 43

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-631558>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Fröhliche männliche Wissenschaft

von *Jasmine Keller*

In seinem Werk «Die Fröhliche Wissenschaft» entwirft Friedrich Nietzsche eine neue Wissenschaft, die poetisch, künstlerisch und eben fröhlich sein soll. Dabei führt er das Konzept der Scham an, das er als ein weibliches kennzeichnet und das im Bezug auf das Verständnis von Wahrheit eine zentrale Rolle in seinem Wissenschaftsentwurf spielt. Will die fröhliche Wissenschaft also eine weibliche(re) sein?

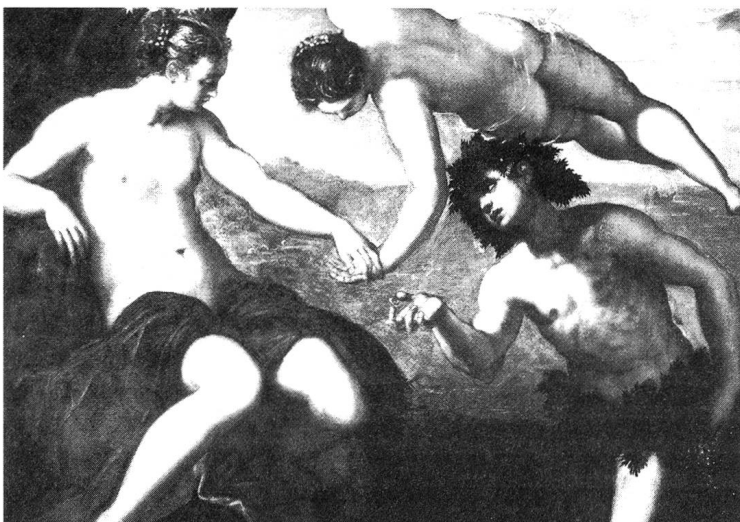
«Fröhliche Wissenschaft: das bedeutet die Saturnalien eines Geistes, der einem furchtbaren langen Drucke geduldig widerstanden hat – geduldig, streng, kalt, ohne sich zu unterwerfen, aber ohne Hoffnung – und der jetzt mit Einem Male angefallen wird, von der Hoffnung auf Gesundheit von der Trunkenheit auf Genesung.»¹

Nietzsche bezeichnet in diesem Abschnitt der Vorrede die von ihm postulierte fröhliche Wissenschaft als Saturnalien eines Geistes, und evoziert mit dieser Nennung des römischen Volksfestes, das jeweils alle gesellschaftlichen Machtstrukturen auf den Kopf stellte, sodass während des Festes die Herren die Sklaven bedienten, ein sehr starkes Bild einer Wissenschaft, die das Unter-

drückte über das Herrschende hebt und somit die Sklaven als das Unverbrauchte, das Erstrebenswerte, und somit möglicherweise als Fröhliches inszeniert. Indem im besagten Textabschnitt zudem der Geist, der sich nicht unterwarf, von der Hoffnung abgelöst wird, scheint es, als käme die Gesundheit, die Genesung, Hand in Hand mit der Unterwerfung, mit der Bedienung der Sklaven. Soll sich also der herrschende Geist unterwerfen, um die fröhliche Wissenschaft betreiben zu können? An seiner Stelle tritt dabei «viel Unvernünftiges und Närrisches an's Licht» – will Nietzsche also eine Wissenschaft, die sich gegen die bestehenden Machtverhältnisse auflehnt? Eine Wissenschaft, die Ausgegrenzten, Unterdrückten eine Stimme gibt? Oder sollen vielmehr die Denkfiguren der Unterworfenen umgedeutet und produktiv verwendet werden, wobei der Wissenschaftler, der denkende, forschende Geist stets das europäische, männliche Subjekt bleibt? Im Bezug auf Nietzsches Konzeptualisierung von Weiblichkeit soll nun die Thematik der Scham betrachtet werden.

Die Wahrheit auf der Oberfläche

Mit dem Begriff der Scham führt Nietzsche in der fröhlichen Wissenschaft ein zentrales Argumentationsmotiv im Bezug auf die Wahrheit an: «Wir glauben nicht mehr daran, dass Wahrheit noch Wahrheit bleibt, wenn man ihr den Schleier abzieht; [...]»². Der Text stellt also einen Wahrheitsbegriff auf, der sich nicht aus etwas über ihm liegenden herauschälen lässt, vielmehr liegt die Wahrheit auf der Oberfläche, da sie sich verändert, unwahrer wird, sobald Versuche unternommen werden, ihr auf den Grund zu gehen. Diese Idee einer Wahrheit der Oberfläche wird in der Vorrede nicht nur über das Kleidungsstück des Schleiers mit Weiblichkeit verknüpft, sondern zusätzlich mit einer Parabel erläutert: «Ist es wahr, dass der liebe Gott überall zugegen ist?» fragte ein kleines Mädchen seine Mutter: «aber ich finde das unanständig» — ein Wink für Philosophen! Man sollte die Scham besser in Ehren halten, mit der sich die Natur hinter Räthsel und bunte Ungewissheiten versteckt hat.» So sollen die Philosophen also wie ein weibliches Kind denken: Die Scham ernstnehmen und sich an die Oberfläche halten. Auch im ersten Teil des zweiten Buches, wo sich die berühmtesten Frauen-Aphorismen befinden, wird die Scham mehrfach thematisiert. Es wird also den Frauen aufgrund ihrer gesellschaftlichen (Ideal?-)Rolle eine spezielle Einsicht in die Wahrheit zugesprochen, indem beispiels-



Venus und Bacchus mit Nietzsches idealer Frau - Ariadne.

weise im Aphorismus 64³ alte Frauen aufgrund ihres Glaubens «an die Oberflächlichkeit des Daseins als sein Wesen» als «skeptischer als Männer» bezeichnet werden, was so begründet wird, dass «[ihnen] alle Tugend und Tiefe nur Verhüllung dieser ‚Wahrheit‘ [ist], die sehr wünschenswerthe Verhüllung eines pudendum —, also eine Sache des Anstandes und der Scham, und nicht mehr!». Dieses Wissen um die Tiefe, die deshalb dargeboten wird, um eine angenehme unterhaltssame Fassade zu präsentieren, bringt die Frauen also in die Position, das Trugbild einer tieferliegenden echten Wahrheit als solches zu erkennen. Sie erkennen die Wahrheit als immer schon irgendwie veränderte, versprachlichte, erfundene, der Unterhaltung oder Verschleierung dienende.

Die keuschen Frauen und Baubo

Der Aphorismus 71⁴ «Von der weiblichen Keuschheit» ist von Bedeutung, um Einblick in Nietzsches Auseinandersetzung mit der gesellschaftlichen Rolle der Frau zu erhalten, aber auch um zu zeigen, wie das Zusammenspiel von Oberfläche und Scham mit Frausein innerhalb des Werks funktioniert. Es ist hierbei die Rede von der Paradoxie der weiblichen Keuschheit: Frauen würden so erzogen, dass sie «in eroticis so unwissend wie möglich seien» und eine tiefe Scham dabei empfinden, wenn nur schon Andeutungen sexueller Natur gemacht werden; «das Wissen ist hier schon das Böse». Sobald Frauen jedoch heiraten, lässt sich diese Keuschheit nicht mehr aufrecht erhalten, da sie «mit einem grausigen Blitzschlage in die Wirklichkeit und das Wissen geschleudert werden [und] Liebe und Scham im Widerspruch ertappen». Dieser Konflikt sei kaum auflösbar und führe dazu, dass die Frau vor sich selber schweigt und sich gegen aussen darum bemüht, oberflächlich und gedankenlos zu wirken; genauso wie am Ende der Vorrede die als Vorbild dienenden Griechen als «oberflächlich aus der Tiefe» bezeichnet werden.

Im Aph. 71 wird zudem erklärt, dass Frauen deshalb Kinder wollen und brauchen, da diese als Apologie für die tabuisierte weibliche körperliche Lust gebraucht werden; was einen weiteren Anknüpfungspunkt an den Schlussteil der Vorrede eröffnet, wo folgende Figuration der Wahrheit benutzt wird: «Vielleicht ist die Wahrheit ein Weib, das Gründe hat, ihre Gründe nicht sehen? Vielleicht ist ihr Name, griechisch zu reden, Baubo?...».

Wie kann es sein, dass die von der Gesellschaft zu Schamhaftigkeit gezwungenen Frauen, die

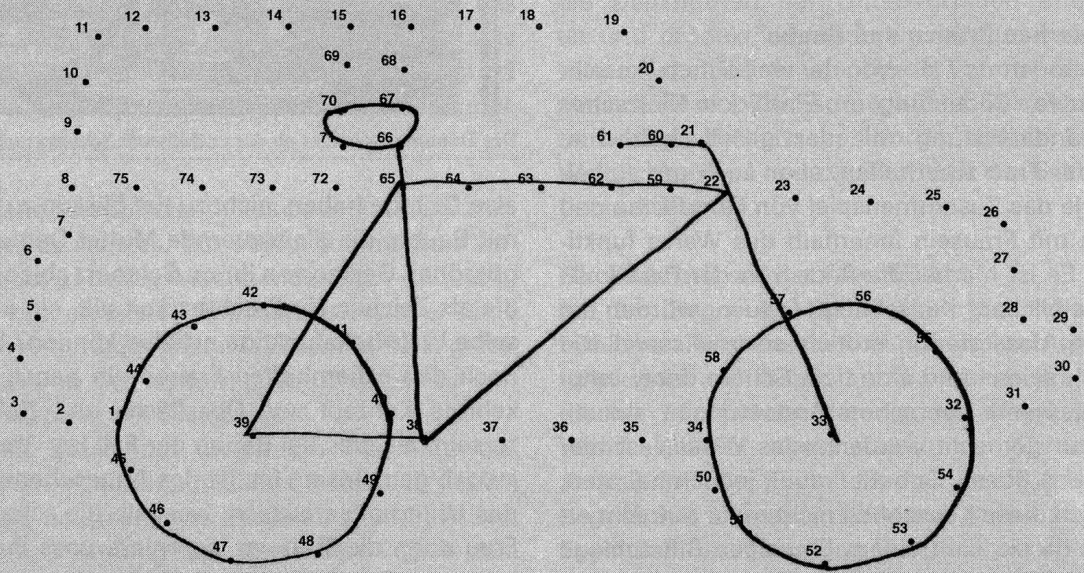


Der Dämon erschrickt ob der entblößten Scham.

also Gründe haben, nicht zu tief blicken zu lassen, mit Baubo, die die trauernde Mutter Demeter mit obszönen Gesten von ihrem Schmerz ablenkte und die als Zeichen für Fruchtbarkeit gilt, ein und dieselbe Wahrheitsfunktion erfüllen können? Scheint doch den schamhaften Frauen ein genau umgekehrtes Konzept von Oberfläche und Tiefe inne zu sein, als dies bei Baubo der Fall ist. Was ihnen jedoch gemeinsam ist, ist das Angesehenwerden, das Unterhaltenmüssen; weshalb die schamhafte Frau dann die Tiefe so inszeniert, dass ihr Publikum, die Gesellschaft, unterhalten ist und somit gleichzeitig eine Verhüllung der Oberflächlichkeit des Daseins darstellt. Baubo, die ihr Genital entblößt, sich also nackt und gänzlich unverhüllt und unverschämt zeigt, tut dies auch nicht aus eigener Lust heraus, sondern um etwas bei einer anderen Person dabei zu bezwecken – somit sind diese beiden Frauenfiguren, die Nietzsche im Kontext der Scham anführt, selbst Beispiele für (wahre) Oberflächen.

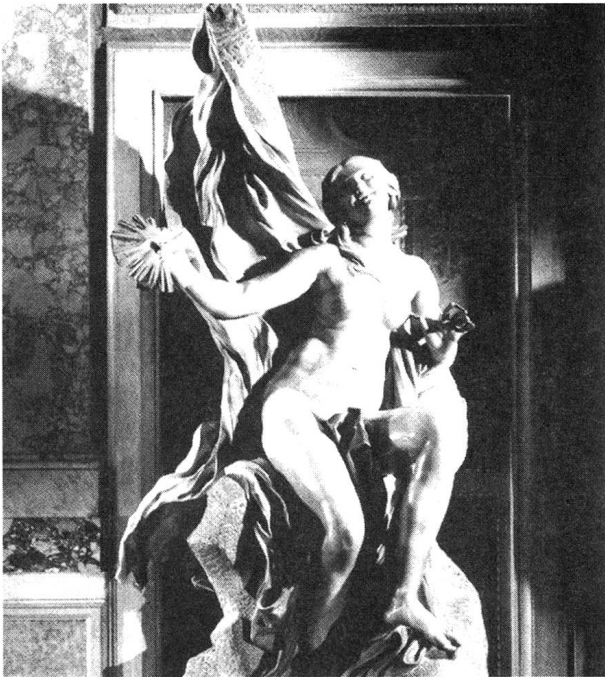
Die Wirkung in die Ferne

Im Aphorismus 60 «Die Frauen und ihre Wirkung in die Ferne» wird dieses Oberflächen-Dasein der Frauen in einen Kontext mit dem philosophierenden, Wissenschaft betreibenden Subjekt gestellt. Ein Ich beschreibt, wie es in einer höllischen unerträglich lauten Szenerie «inmitten des Brandes der Brandung steht», als plötzlich ein Segelschiff aus dem Nichts auftaucht und «schweigend wie ein Gespenst dahergleite[t]». Das Ich ist



Leisten Sie sich eine eigene Meinung.





Die Wahrheit mit Schleier.

verzückt und fragt sich: «Sitzt mein Glück selber an diesem stillen Platze, mein glücklicheres Ich, mein zweites verewigtes Selbst? [...] Als ein geisterhaftes, stilles, schauendes, gleitendes, schwebendes Mittelwesen?». Doch es wird unmittelbar anschliessend klar gemacht, dass es sich eben nur um ein Trugbild oder eine Wunschvorstellung handelt, da diese «stille[n] zauberhafte[n] Wesen», die an einem Mann vorbeigleiten, während er «inmitten seines Lärmes steht» und «nach deren Glück und Zurückgezogenheit er sich sehnt» die Frauen sind, die somit als etwas anderes, als etwas vom erzählenden Ich und der antizipierten Rezipientenschaft abweichendes markiert werden. Zwar wird die Ähnlichkeit der Frauen mit dem männlichen Standardmenschen angetönt, indem erwähnt wird, dass auch auf den Segelschiffen Lärm herrscht, auch wenn dieser als klein und erbärmlich bezeichnet wird, doch die abschliessende Feststellung macht klar, dass der Philosoph, der sich mit den wirklichen Qualen des Daseins rumschlägt, ein männlicher sein muss. Denn die Frauen funktionieren als Abgrenzungsfigur, indem sie als etwas bezeichnet werden, das nur aus der Ferne anregend und beflügelnd wirkt: «Der Zauber und die mächtigste Wirkung der Frauen ist, um die Sprache der Philosophen zu reden, eine Wirkung in die Ferne, eine actio in distans: dazu gehört aber, zuerst und vor Allem — Distanz!»

Die Frauen als diejenigen, die aufgrund ihrer sozialen Rolle ein irgendwie ursprünglicheres Ver-

ständnis der oberflächlichen Wahrheit haben, sind zwar auch schon bereits Andere, diese stellt Nietzsche aber noch in die Nähe des Philosophen, der seinerseits dieselbe Erkenntnis aber auf anderem Wege erlangen soll, nämlich durch Denken und Beobachten und nicht durch eigenes Erleben. Auch sind sich die Frauen nicht bewusst, dass sie dieses Mehrwissen besitzen, und letztlich dient auch die Illustrierung der unterdrückten Frauen, die auf der Oberfläche etwas darstellen, zu dem sie irgendwann werden (oder das sie deshalb vielleicht auch schon immer waren) als Textbilder im Rahmen der fröhlichen Wissenschaft als Theorie, und steht nicht im Kontext von gesellschaftlichen Realitäten oder gar einer kritischen Analyse derer. Die Frauen werden als Metaphern genutzt, und innerhalb des Textes funktionieren Analogien wie jene der Frauen auf dem Segelschiff, die erbärmlich kleinen Lärm als gewichtiger wahrnehmen, als er eigentlich ist, auch so, dass sie den Philosophen davor warnen, so sein zu wollen, wie die auf Oberflächlichkeit getrimmten Frauen, aber sich dennoch vom spezifisch weiblichen Skeptischsein und Wissen um das Wesen der Wahrheit als Methode für die Philosophie inspirieren lassen sollen.

Das weibliche Konzept der Scham wird also für die Wissenschaft produktiv gemacht, jedoch aus der distinkten Perspektive des männlichen Philosophen, der die Oberfläche von einer sicheren Distanz her anschaut und nicht etwa selber zur Oberfläche wird.

Anmerkungen

¹ Nietzsche, Friedrich: Die Fröhliche Wissenschaft, in: Giorgio Colli undazzino Montinari (Hg.): Kritische Studienausgabe, (KSA 3), München 2009, Vorrede 1, S. 345, Z.15.

² Ebd., Vorrede 4, S. 351-352.

³ Ebd., Zweites Buch Aphorismus 64, S. 426.

⁴ Ebd. Zweites Buch Aphorismus 71, S. 428-429.

Lesetipp

Purtschert, Patricia: Grenzfiguren. Kultur, Geschlecht und Subjekt bei Hegel und Nietzsche, Campus Verlag: Frankfurt und New York 2006.

Autorin

Jasmine Keller studiert Deutsche Sprach- und Literaturwissenschaft an der Universität Zürich und freut sich schon aufs Nietzsche Kolloquium in Sils Maria vom nächsten Semester.

liriana@bluemail.ch